Bulletin of the *Transilvania* University of Braşov • Vol. 4 (53) No.2. - 2011 • Series IV
Series IV: Philology and Cultural Studies

DER ÄQUIVALENZBEGRIFF IN DEN WISSENSCHAFTLICHEN DISKUSSIONEN UM DIE LITERARISCHE ÜBERSETZUNG

Enikő GOCSMAN[1]

Abstract: *The author of this present paper tries to summarize the main theoretical views regarding equivalence. . The so-called „traditional" translation studies with a linguistic approach have described and categorized the main and subtypes of equivalence by an amazingly complex terminology. The variety of terminology is misleading sometimes as it may cover useless and empty categories. According to the research in the analysis of literary translation the most useful concept of equivalence belongs to Werner Koller, therefore the presentation of his categories represents the central part of this paper. At the same time it cannot be forgotten that the author himself points out the imperfections of these categories and sets the limits of the analysis of literary translation. The present paper presents the combination of the linguistic approaches regarding the category of equivalence with the aspects of literary studies which could be useful in the analysis of literary translation*

Key words: *translation, equivalence, adequacy, appropriacy, acceptability.*

Die Feststellung, dass „jede Übersetzung beanspruchen [wird], ihrem Original äquivalent zu sein" (Kühlewein 288), bildet eine mittlerweile kontrovers diskutierte These der Übersetzungswissenschaft. „Ich habe bemerkt, wie der Text im Kontakt mit der anderen Sprache Interpretationsmöglichkeiten anbot, die mir selber bisher verborgen geblieben waren, und wie ihn die Übersetzung verbessern konnte (ich meine „verbessern" gerade im Hinblick auf die *Intention*, die der Text selber spontan bekundet, unabhängig von meiner ursprünglichen Intention als empirischer Autor)."(Eco 16)

– so beschreibt Umberto Eco, zwar in höchst persönlicher Form, das Phänomen, welches sowohl Übersetzern, wie auch Übersetzungstheoretikern gut bekannt ist und das inhärente Problem jeder vergleichenden Reflexion über die Relation zwischen Original und Übersetzung darstellt. Die Tätigkeit des Übersetzers impliziert sicherlich die Absicht, „Äquivalenzen" herzustellen, zwangsläufig kommt es aber zu Differenzen und Verschiebungen.

Eine der bekanntesten literarischen Verarbeitungen zum Thema liefert Johann Wolfgang Goethe in der ersten Studierzimmerszene seiner Faust-Tragödie. Faust durchläuft in deutscher Sprache alle Interpretationsmöglichkeiten des griechischen Wortes *logos* und kommt dabei auf immer weitere Lösungen. Die Suche nach dem geeigneten Wort, die

[1] *Transilvania* University of Braşov

BDD-A20146 © 2011 Transilvania University Press
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 23:09:14 UTC)

jeder übersetzerischen Arbeit letztendlich zugrunde liegt, stellt indessen nicht nur ihn, sondern auch den Übersetzer der Goetheschen Verse vor erhebliche übersetzungstheoretische und sprach-philosophische Probleme. „Geschrieben steht:/ „Im Anfang war das Wort!"/ Hier stock ich schon! Wer hilft mir/ weiter/ fort?/Ich kann das Wort so hoch unmöglich /schätzen,/ Ich muss es anders übersetzen,/ Wenn ich vom Geiste recht erleuchtet bin./ Geschrieben steht: Im Anfang war der /Sinn./ Bedenke wohl die erste Zeile,/ Dass deine Feder sich nicht übereile!/Ist es der Sinn, der alles wirkt und schafft?/ Es sollte stehn: Im Anfang war die Kraft!/ Doch, auch indem ich dieses/ niederschreibe,/ Schon warnt mich was, dass ich dabei/ nicht bleibe./ Mir hilft der Geist! Auf einmal sehe ich/ Rat/ Und schreibe getrost: im Anfang war die/ Tat!" (Goethe 32)

Die Tätigkeit des Übersetzungskritikers und -theoretikers besteht in erster Linie in der Ergründung der Relation zwischen Original und Übersetzung, mit all ihren konstitutiven Elementen. Der Terminus der *Äquivalenz* bietet dazu – trotz seiner zahlreichen Deutungsmöglichkeiten – die am häufigsten angewandte theoretische Kategorie. Äquivalenz stellt allerdings eine eher abstrakte Forderung nach Gleichheit bestimmter Aspekte in der Textvorlage und der Übersetzung dar, wobei das Verhältnis zwischen Textganzem und einzelnen Übersetzungseinheiten nicht immer befriedigend geklärt werden kann. Die einzelnen Elemente auf den verschiedenen Textebenen können auf Grund der Verschiedenheiten der Sprachen und Kulturen in den meisten Fällen nicht invariant und nicht alle gleichzeitig äquivalent sein. Angemessen lässt sich der Begriff jedenfalls zur Bezeichnung einer Gleichwertigkeit bestimmter Aspekte im Ausgangs- und Zieltext anwenden, die aber immer nur übersetzungskritisch und textbezogen festzustellen sind. (Stolze 103)

Der Äquivalenzbegriff gehört zu den umstrittenen und ambivalenten übersetzungswissenschaftlichen Kategorien, da er im Grunde genommen eine normative Orientierung linguistischen Ursprungs impliziert. Immerhin lässt sich aber dadurch eine möglichst umgehende Beschreibung der bestehenden Übersetzungsrelationen vor allem auf der sprachlich-semantischen Ebene geben, auch wenn die von den exakten Wissenschaften herrührende Vorstellung von einer Kongruenz der einzelnen Sprachsysteme ein kontroverses Diskussionsfeld der Sprachwissenschaft eröffnet. Eine radikale Ablehnung des Begriffs würde aber das Konzept der grundsätzlichen Unübersetzbarkeit herbeiführen, was an dieser Stelle nicht vertreten wird. Vielmehr sei in Anlehnung an Werner Koller, der These der relativen Übersetzbarkeit zuzustimmen: „In gleicher Weise, wie das Verstehen eines Textes nie absolut sein kann, sondern immer nur relativ und veränderlich, ist auch die *Übersetzbarkeit eines Textes immer relativ.*" (Koller 178) Andererseits ist nicht zu übersehen, dass gerade beim Übersetzen lyrischer Texte die These der Unübersetzbarkeit besonders stringent postuliert wird. In Wirklichkeit wird aber gleichwohl Unübersetzbares übersetzt und die Existenz solcher Übersetzungen und ihrer Wirkung bleiben unbestreitbar. Es gibt aber sicherlich Verluste, die als total bezeichnet werden können, wo kein Übersetzen möglich ist.

Will man aus dem Dickicht der übersetzungswissenschaftlichen Forschung zum Thema des Äquivalenzbegriffs ein Analysemodell aufgreifen und am konkreten Text erproben, so steht man zunächst vor einem überwältigenden Maß an terminologischen Klassifizierungen. In den verschiedenen linguistischen Über-setzungsdefinitionen wird von äquivalenten Elementen (Oettinger), von

BDD-A20146 © 2011 Transilvania University Press
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 23:09:14 UTC)

äquivalentem Textmaterial (Catford), von möglichst äquivalenter Formulierung (Winter) und nächstliegendem natürlichem Äquivalent (Nida) gesprochen, ohne dass sich aber ein einheitlicher Begriff herauskristallisiert hätte.

In der linguistischen Übersetzungswissenschaft hat vor allem Nidas Postulat der *dynamic equivalence* Furore gemacht. Aufgrund der Bibelübersetzung wurde dadurch erstmals die Einstellung auf die anvisierten Empfänger der Übersetzung als außersprachliches Element ins Spiel gebracht hat. (Stolze 103) Es ging um die funktionale Anpassung der in ihrem Inhalt unverfälschten Botschaft an zielkulturelle Vorstellungen.

Nach dem Konzept der *kommunikativen Äquivalenz* der Leipziger Schule wurde Translation unter dem Einbezug eines idealen zweisprachigen Sprechers und Adressaten definiert. Zwei Texte verschiedener Sprachen seien dann kommunikativ äquivalent, wenn der ideale Sprecher mit dem ebenso idealen Adressaten die freie Wahl hätte, den einen oder den anderen zur Realisierung seiner kommunikativen Intention zu verwenden, da beide den gleichen kommunikativen Effekt auslösen.

Aufgrund eines funktionalistischen Übersetzungsbegriffs hat sich in der ungarischen linguistisch orientierten Translationsforschung das Modell der ebenfalls *kommunikativ* benannten *Äquivalenz* von Kinga Klaudy hervorgetan, das die Kategorien der *referenziellen*, *kontextuellen* und *funktionellen Äquivalenz* einschließt. Die referenzielle Äquivalenz ist für Klaudy die Vorbedingung der Übersetzung überhaupt, da der zielsprachliche Text das gleiche Segment der Welt abzubilden habe, wie der ausgangssprachliche. Klaudy ordnet im Falle literarischer Texte die Form der referenziellen Äquivalenz zu. (Klaudy 82)

Die kontextuelle Äquivalenz impliziert eine Gleichwertigkeit im Bereich der Satzkonstruktionen sowie deren Stellenwert im ausgangs- und zielprachlichen (Kon)Text. Die funktionale Äquivalenz beruht auf einer textnormativen Einstellung, nämlich auf der Eingliederung des zielsprachlichen Textes in die zielsprachliche Texttradition.

Die unterschiedlichen Bestimmungen des Äquivalenzbegriffs bieten ein vielfältiges, zugleich aber verwirrendes Bild. Es gibt auch keine eindeutigen Differenzierungskriterien. Das diesbezügliche terminologische Chaos wird in übersetzungswissenschaftlichen Auslegungen neueren Datums oft bemängelt. (Koller 215) Sprachlich-stilistische Übersetzungsanalysen können jedoch, ohne die Anwendung eines mehr oder weniger plausiblen Bezugrahmens hinsichtlich der übersetzungskonstituierenden Relation zwischen Zieltext und Ausgangstext nur schwer auskommen.

Werner Koller scheint – trotz der Ambiguität des Themas – ein reichhaltiges theoretisches Modell entworfen zu haben, das neben der kontrastiven Linguistik, auf Erkenntnisse der Textlinguistik baut und zugleich ausgangs- und zielsprachliche Orientierungsrichtlinien miteinander verbindet. Das Modell ist zwar linguistisch und normativ orientiert, die einzelnen Kategorien können aber meist auch die spezifischen Probleme literarischer Übersetzungen erfassen. Die Termini der *denotativen*, *konnotativen*, *textnormativen*, *pragmatischen* und *formal-ästhetischen Äquivalenz* bilden – meiner Ansicht nach – ein möglichst transparentes Fundament der Analyse, mit dessen Hilfe sich die unterschiedlichen sprachlichen/ textuellen Einheiten vergleichen lassen, ohne aber dabei den Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben. Als unbestreitbares Verdienst ist Koller anzurechnen, dass er mit dem

BDD-A20146 © 2011 Transilvania University Press
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 23:09:14 UTC)

Ansatz von fünf Äquivalenzforderungen die Perspektive auf das Textganze richtet, die Beispieldiskussion bezieht sich jedoch meist nur auf Wörter und Sätze.

Die *denotative Äquivalenz* wird von Koller im Hinblick auf den außersprachlichen Sachverhalts- und Wirklichkeitsbezug definiert und könne prinzipiell erreicht werden. Zentraler Gegenstandbereich bei der Beschreibung denotativer Äquivalenzbeziehungen sei die Lexik (Wörter und feste Syntagmen). So werden im lexikalischen Bereich Eins-zu-eins-, Eins-zu-viel-, Viele-zu-eins-, Eins-zu-Null- und Eins-zu-Teil-Entsprechungen aufgeführt: dt. die Schweiz→ frz. la Suisse, ung. Svájc, rum. Elveția (Eins-zu-eins-Entsprechung); dt. verheiratet→ ung. nős, férjezett, házas, rum. căsătorit, măritat (Eins-zu-viele-Entsprechung), engl. control, control unit, regulator, governor→ dt. Regler (Viele-zu-eins-Entsprechung), engl. layout→ dt. ? (Eins-zu-Null-Entsprechung); dt. Geist→ engl. mind, dt. Stimmung → frz. ambiance (Eins-zu-Teil-Entsprechung).

Erhebliche Schwierigkeiten beim Übersetzen literarischer Texte ergeben sich bei den sog. Eins-zu-Null-Entsprechungen. Die verbreitete Methode der unveränderten Übernahme des ausgangssprachlichen Ausdrucks kann aus Gründen des Lokalkolorits oder der Authentizität sicherlich akzeptiert werden, andererseits ist nicht zu übersehen, dass sich dadurch grundsätzliche Verstehensprobleme ergeben können, was nicht zuletzt die ästhetische Wirkung beeinträchtigt. Man kann ja dem Leser schließlich keine Lexikonartikel vorsetzen, um ihm beim Verstehen lyrischer Texte beispielsweise weiterzuhelfen.

Eine denotative Äquivalenzrelation einzelner lexikalischer Einheiten kann auch in der Lyrikübersetzung prinzipiell vorhanden sein.

In Bezug auf den denotativen Äquivalenzbegriff des Kollerschen Modells ist einzuwenden, dass es zu sehr auf einzelne Elemente der sprachlich-lexikalischen Gestaltung fixiert. Eine Erweiterung des erfassten Inhalts auf das Textganze könnte eventuell durch den Terminus der referenziellen Äquivalenz (Klaudy) erreicht werden. Erster Grundsatz bleibt dabei, dass der Übersetzer sich nicht erlauben dürfe, die Referenzen des Textes zu ändern. Bei Eco heißt das: „und in der Tat würde sich kein Übersetzer erlauben, in seiner Version zu behaupten, David Copperfield lebe in Madrid oder Don Quijote auf einem Schloß in der Gascogne." (Eco 168) Andererseits gibt es aber auch Fälle, in denen die Referenz missachtet werden kann.

Sprachliche Ausdrücke haben aber nicht nur denotative Bedeutungen, denn mit ihrem textspezifischen Gebrauch werden auch konnotative Werte vermittelt. So werden die unter dem rein denotativen Aspekt besprochenen Typen des Kollerschen Modells in den meisten Fällen zu Teil-Entsprechungen. Koller definiert die *konnotative Äquivalenz* in Bezug auf die Art der Verbalisierung. Die konnotativen Werte hängen mit Stilschicht, soziolektalen und geographischen Dimensionen zusammen. Koller sieht in der Herstellung konnotativer Äquivalenz eine der nur annäherungsweise lösbaren Probleme des Übersetzens. Diese Übersetzbarkeitsproblematik resultiere eben daraus, dass die Systeme der konnotativen Werte, die stilprägend sind, sich in den verschiedenen Sprachen nicht eins zu eins decken. Aufgabe des Übersetzers sei folglich auf der Textebene in der Zielsprache diejenigen sprachlich-stilistischen Möglichkeiten zu realisieren, die als optimale konnotative Entsprechungen fungieren könnten. Die konnotativen Dimensionen werden – laut Definition – im Bereich der *Stilschicht,* des

BDD-A20146 © 2011 Transilvania University Press
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 23:09:14 UTC)

sozial bedingten *Sprachgebrauchs,* der *geographischen Zuordnung,* des *Mediums,* der *stilistischen Wirkung,* der *Frequenz,* des *Anwendungsbereichs* und der *Bewertung* manifest. Eine konnotativ markierte Form könne zugleich verschiedenen konnotativen Dimensionen zugeordnet werden.

Die Konnotationen der Stilschicht ergeben konnotative Werte wie gehoben, dichterisch, normalsprachlich, umgangssprachlich, Slang, vulgär. Das Wort *sterben* ist beispielsweise normalsprachlich-unmarkiert, *entschlafen* dagegen gehoben, *abkratzen* salopp, *krepieren* vulgär. Die Konnotationen des sozial bedingten Sprachgebrauchs sind in konnotativen Werten wie z.B. studentensprachlich, soldatensprachlich, Sprache der Arbeiterschicht oder Sprache des Bildungsbürgertums wiederzufinden; die Konnotationen der geographischen Zuordnung in solchen wie überregional, oder eben regional (österreichisch, schwäbisch, sächsisch etc.). Die Konnotationen des Mediums stellen sich in der Markierung zwischen der geschriebenen und gesprochenen Sprache. In der Dimension der stilistischen Wirkung sind solche Werte zu nennen, wie veraltet, modisch, euphemistisch, anschaulich oder bildhaft. (Koller 244) Bei der Konnotation in der Frequenz unterscheidet Koller zwischen gebräuchlichen und weniger gebräuchlichen sprachlichen Ausdrücken, im Anwendungsbereich zwischen gemeinsprachlich oder eben fachsprachlich. Die Konnotationen der Bewertung können in der positiven, oder negativen bzw. ironisierenden Bewertung erfasst werden.

Bei dem Versuch, auf der Ebene der konnotativen Werte Äquivalenzen herzustellen, verhandelt der Übersetzer mit dem zur Verfügung stehenden Material in Abhängigkeit von einer Hierarchie der anzustrebenden Werte. Die Entscheidungen, die er trifft, sind im Bereich des Gesamttextes zu ergründen und interagieren mit den Anforderungen der pragmatischen und formal-ästhetischen Äquivalenz.

Die textnormative Äquivalenz betrifft in Kollers Definition die für den Textaufbau geltenden Normen in der Zielsprache, die bestimmte sprachliche Veränderungen hervorrufen. Die Beschreibung und Korrelierung solcher Sprachverwendungsmuster sei eine zentrale Aufgabe der Übersetzungswissenschaft, wobei die Methoden und Ergebnisse der funktionalstilistischen Sprach- und Textanalyse angewandt werden könnten. Vertragstexte, Gebrauchsanweisungen, Geschäftsbriefe, wissenschaftliche und nicht zuletzt literarische Texte folgen hinsichtlich Auswahl und Verwendungsweise der sprachlichen Mittel im syntaktischen und lexikalischen Bereich bestimmten Normen, die sich auch in der Übersetzung wiederfinden sollten. In der Zielsprache geltende Textnormen sind dafür verantwortlich, dass der Übersetzer bestimmte sprachliche Veränderungen vornimmt, die aus den Unterschieden zwischen Ausgangstext und Zieltext erklärt werden können.

Die *pragmatische Äquivalenz* ist laut Koller mit Blick auf die zielsprachliche und empfängerbezogene Orientierung in der Übersetzung zu definieren. Die Einstellung auf den Empfänger werde von unterschiedlichen ausgangs- und zielsprachlichen Rezeptionsbedingungen hervorgerufen. Für den Übersetzer stelle sich in diesem Zusammenhang immer wieder die Frage, inwiefern er in den Text eingreifen darf und soll. Aufgabe der Übersetzungswissenschaft sei es, die kommunikativen Bedingungen verschiedener Texte zu analysieren und die Prinzipien und Verfahren der Herstellung pragmatischer Äquivalenz zu erarbeiten. Ein markantes literarisches Beispiel hierfür

BDD-A20146 © 2011 Transilvania University Press
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 23:09:14 UTC)

liefert Christian Enzensberger mit seiner deutschen Übersetzung von Lewis Carolls *Alice's Adventures in Wonderland* (dt. „Alice im Wunderland", 1973). Im Vorwort zu seiner Übersetzung erklärt Enzensberger seine theoretischen Ansätze gerade hinsichtlich einer empfängerorientierten Methode, wobei Äquivalenzen von der wörtlichen Genauigkeit absehen und in Richtung einer Wirkungsäquivalenz gehen. „Das Wirksame an allen Gesprächen, in die Alice im wörtlichen Sinne verstrickt wird, ist, wie genau sie *sitzen,* und daran hat sich die vorliegende Übersetzung vor allem – und manchmal mehr als an wörtliche Genauigkeit gehalten. So ist aus Wilhelm dem Eroberer und seinen unaussprechlichen Earls Napoleon geworden und aus der Menai-Brücke der Eiffelturm (obwohl es den noch gar nicht gab). Aber wer will zunächst im Lexikon nachschlagen und danach noch lachen? Man muss sich in diesen Büchern so unterhalten, wie man sich wirklich unterhält; denn die originale *Alice* hat durchweg teil an dem unerschöpflichen Vorrat ihres Jahrhunderts an realistischer Kraft, ohne die keine absurde Literatur auskommt, wenn ihr nicht die Luft ausgehen soll." (Caroll 5)

Ähnlich argumentiert Umberto Eco in Bezug auf die Übersetzung seines Romans *Die Insel des vorigen Tages,* der zu großen Teilen auf einer Nachbildung des barocken Stils mit vielen impliziten Zitaten von Dichtern und Prosaschriftstellern jener Epoche beruht: „Natürlich habe ich den Übersetzern nahegelegt, diese Zitate nicht wörtlich zu übersetzen, sondern – wenn möglich – Äquivalente in der Barockdichtung ihrer jeweiligen Literatur zu finden." (Eco 168) Solche Fälle übersetzerischer Lösungen bringen es zugleich nahe, dass es durchaus Fälle gibt, in denen die Referenz zugunsten der stilistischen Intention des Originals ignoriert werden kann.

Die formal-ästhetische Äquivalenz bedeutet für Koller in Anlehnung an Reiß: Analogie in der Gestaltung. Die Übersetzung solle folglich eine – dem Individualcharakter des Ausgangstextes analoge – ästhetische Wirkung erreichen. Die Erreichung der formal-ästhetischen Äquivalenz hat in erster Linie bei literarischen Texten einen besonders hohen Stellenwert. Aufgabe der Übersetzungswissenschaft sei folglich die Möglichkeiten und Grenzen hierzu im Blick auf Kategorien wie Reim, Versformen, Rhythmus, besondere stilistische Ausdrucksformen in Syntax und Lexik, Sprachspiel, Metaphorik etc. zu analysieren. Für Koller gelten die formal-ästhetischen Qualitäten als konstitutiv für literarische Texte, d.h. ein literarischer Text, der dieser Qualitäten verlustig geht, verliert seine Literarizität.

Bei der Übersetzung der lyrischen Texte, die eine strenge Form (Versform, Versmaß, Reim, Rhythmus) aufweisen, wird das Erreichen einer formal-ästhetischen Äquivalenz zum Original nachdrücklich eingefordert. Allerdings konfrontiert sich der Übersetzer – je nach übersetzerischer Tradition des Kultur- und Zeitraums, in dem er sich befindet – mit recht unterschiedlichen Erwartungen. In der französischen Übersetzungstradition ist es üblich, Gedichte in Prosaform zu übersetzen, während im anglo-amerikanischen Raum diese Methode eigentlich nicht akzeptiert wird.

Aus dem vorrangig linguistischen Herangehen an literarische Texte – so wie dieses in Kollers Modell zum Ausdruck kommt – resultieren wichtige Anhaltspunkte zur Befragung literarischer Übersetzungen bzw. zu ihrer übersetzungskritischen Auslegung. Die Grenzen der linguistischen Analyse werden jedoch vom Autor selbst erkannt:

BDD-A20146 © 2011 Transilvania University Press
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 23:09:14 UTC)

„sie [die linguistische Analyse] muss sich […] ihrer Grenzen (aber selbstverständlich auch ihrer Möglichkeiten, die sich nicht zuletzt aus der Differenzierung des Äquivalenzbegriffs ergeben) bewusst sein, und das heißt: sie muss sich mit dem überaus komplexen Bedingungsgefüge, in dem Übersetzungen literarischer Texte stehen, beschäftigen.“ (Koller 300)

Die Konsequenzen der linguistischen Betrachtung können folgenderweise zusammengefasst werden: Der sprachlinguistische Blick ins System der Äquivalenzbeziehungen geht davon aus, dass der Übersetzer während seiner Arbeit verschiedene lexikalische und grammatikalische Transformations-verfahren vornimmt/ vornehmen muss, wenn er lexikalische und grammatikalische Einheiten der Ausgangssprache mit Einheiten der Zielsprache ersetzt oder umsetzt, wenn er verändert, auslässt, hinzufügt, wenn er dekodiert, kodiert und zugleich transkodiert. (Klausy 104, 112) Die Entscheidungen, die er trifft sind einerseits auf die Unterschiede zweier Sprachsysteme zurückzuführen, genauso wichtig sind aber die kulturellen und gattungsspezifischen Differenzen, die sich im Bereich der Lexik und Grammatik widerspiegeln.

Das Übersetzen – dies ist inzwischen auch selbstverständlicher Grundsatz der Übersetzungswissenschaft – erfolgt nicht zwischen Systemen, sondern zwischen Texten. Der Übersetzer stellt die Äquivalenzrelationen nicht auf der Ebene der *langue*, sondern immer auf der eines konkreten Textes her; so kann auch zwischen solchen lexikalischen Einheiten eine Äquivalenzrelation hergestellt werden, die in den Dimensionen der *langue* diese Beziehung nicht zulassen würden. (Albert 78-79) Ausgangs- und zielsprachliche Einheiten, die sich unterschiedlicher lexikalischer und/ oder grammatikalischer Strukturen bedienen, können im Gesamtkonstrukt zweier Texte doch als äquivalent gelten. Die Ergebnisse der Textlinguistik und der Pragmatik haben in der Herauskristallisierung der referierten theoretischen Positionen eine entscheidende Rolle gespielt.

Es bleibt die Aufgabe des Übersetzers, festzustellen, welche Elemente des Ausgangstextes er für den konkret vorliegenden Fall als relevant auswählt und in welcher Reihenfolge er die Beachtung der Merkmale für vordringlich hält. Danach richtet sich auch seine Entscheidung, in welchen Fällen er auf eine äquivalente Wiedergabe des jeweiligen Merkmals verzichtet, in welchen Fällen er Kompensationen wählen will. Damit erweist sich Äquivalenz als ein flexibler Begriff für eine Relation zwischen dem Ausgangs- und Zieltext. (Reiß 123)

Zweifelsohne befruchten die linguistischen Erkenntnisse die literaturwissenschaftlich orientierte Forschung der Übersetzungswissenschaft. Die Einbeziehung linguistischer Analysen signalisiert den Aufbruch zu neuen Interaktionsmodellen innerhalb der Disziplin selbst und öffnet die sprachwissenschaftlich orientierte Translationswissenschaft für den Dialog mit dem literaturwissenschaftlich orientierten Zweig.

In der Fachliteratur der 1980er und 1990er Jahre wurde der Terminus der Äquivalenz – vor allem von den Theoretikern der Descriptive Translation Studies – mit Begriffen wie Adäquatheit (adequacy), Korrespondenz (appropriacy) und Akzeptanz (acceptability) ersetzt, wobei das Augenmerk der wissenschaftlichen Auseinandersetzungen nachdrücklich auf Zielsprache und zielsprachlichen Kontext gerichtet wurde. Der Äquivalenzbegriff liegt dennoch den meisten philologisch orientierten übersetzungswissenschaftlichen Diskussionen zu Grunde.

BDD-A20146 © 2011 Transilvania University Press
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 23:09:14 UTC)

Die Termini der *Adäquatheit, Korrespondenz* und *Akzeptanz* können als globale Kategorien übersetzerischer Zielsetzungen sicherlich gut angewendet werden, während der *Äquivalenz* in der Evaluierung weiterhin eine bestimmende Rolle zuzumessen ist. (Albert 80-82)

In den vorangehenden Überlegungen wurde versucht, eine Beschreibung von den literaturhistorisch und übersetzungstheoretisch bedeutenden Positionen zu den Treue- und Äquivalenzkonzepten zu geben. Es hat sich herausgestellt, dass die genannten Begriffe im wissenschaftlichen Diskurs immer noch präsent sind, auch wenn sich die Annäherungsperspektive von der sprachlich-stilistischen Ebene um eine außersprachliche Dimension, sprich soziokulturelle und politische erweitert wird. Die angeführten Begriffe nehmen nach wie vor, unabhängig von den theoretisch variablen Faktoren, die ihnen zugeschrieben werden, eine zentrale Stelle in übersetzungswissenschaftlichen und -kritischen Überlegungen ein und gehören zu den heiklen Aspekten in der Theorie und Praxis des Übersetzens.

Bibliographische Angaben

1. Albert: *Fordítás és filozófia* [Übersetzung und Philosophie]. Budapest: Tinta Kiadó, 2003.
2. Caroll, Lewis: *Alice im Wunderland.* Aus dem Englischen von Christian Enzensberger. München: Ars-Ed Verlag, 2000.
3. Eco: *Quasi dasselbe mit anderen Worten. Über das Übersetzen.* Aus dem Italienischen von Burkhart Kroeber. München, Wien: Carl Hanser Verlag, 2006.
4. Goethe, Johann Wolfgang von: Brief vom 20. Juli 1827 an Thomas Carlyle. In: Goethe, Johann Wolfgang von: *Briefe.* Hamburger Ausgabe 1821-1832. Hg. von Karl Robert Mandelkow. München: Dt. Taschenbuch Verlag, Bd. 4, S. 237.
5. Goethe, Johann Wolfgang von: *Faust. Der Tragödie Erster Teil.* Frankfurt am Main: Fischer Verlag 2008.
6. Klaudy, Kinga: *A fordítás elmélete és gyakorlata* [Theorie und Praxis der Übersetzung]. Budapest: Scholastica, 1997.
7. Koller: *Einführung in die Übersetzungswissenschaft.* 4. Aufl. Heidelberg; Wiesbaden: Quelle und Meyer, 1992.
8. Kühlwein, Wolfgang (Hg.): *Kontrastive Linguistik und Übersetzungswissenschaft*. München: Fink Verlag, 1981.
9. Reiß, Katharina: *Grundfragen der Übersetzungswissenschaft*. *Wiener Vorlesungen.* Wien: Universitätsverlag, 2000.
10. Stolze: *Übersetzungstheorien. Eine Einführung*. 4. Aufl. Tübingen: Gunter Narr Verlag, 2005.

BDD-A20146 © 2011 Transilvania University Press
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 23:09:14 UTC)